

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 11: **Hallenbäder Freiburg - ein Sonderfall?**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

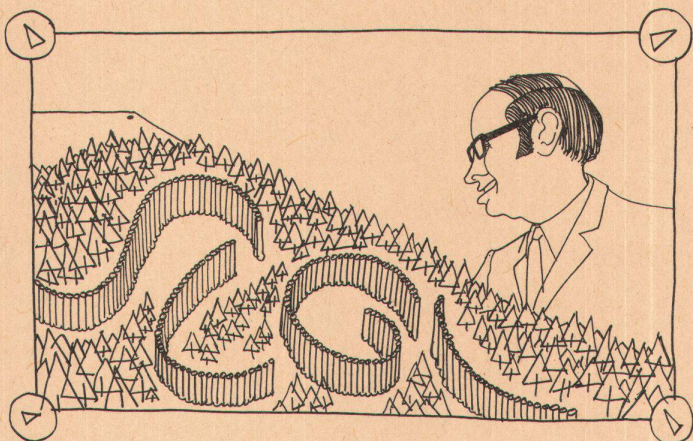
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Märkwürdiges Viertel

Ob es sich lohnt, von des Zürcher Stadtpräsidenten Entwurf einer Waldstadt zu schreiben? Wer darüber schreibt, ist doch schon in der Falle, denn um darüber zu schreiben, nicht um darin zu wohnen, ist die Stadt wohl geplant.

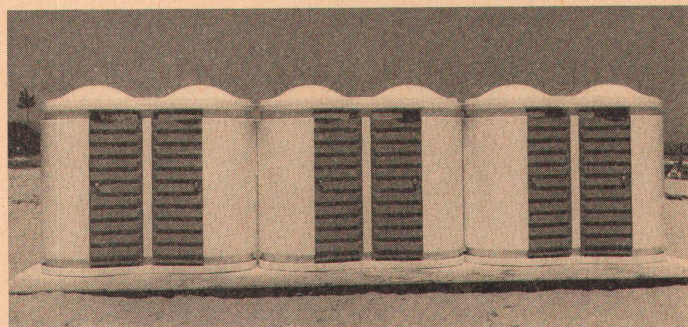
Und dennoch lohnt es sich, und zwar aus zwei Gründen, ein bisschen über die Stadt im Walde zu meditieren. Denn mit ihrer Veröffentlichung durch den Stadtpräsidenten werden doch zwei Fakten anerkannt, die bisher beschwiegen bis bestritten worden waren.

Das eine: Zürich braucht doch seine Einwohner. Man kann sie nicht einfach verdrängen. Die bisherige Konzeption, Zürich sei der Standort der Arbeitsplätze und habe vor allem diesen Raum zu bieten, und der Wohnungsbau für die in Zürich Beschäftigten komme schon mit, wenn man nur die U-Bahn und die Expressstrassen möglichst weit ins grüne Umland hinausbaue, diese Konzeption scheint nicht mehr ganz geglaubt zu werden. Man hat gemerkt, dass die Verdrängung nicht nur entvölkert, sondern auch entmischt, und dass die Entmischung schon Konsequenzen hat. – Nun wirkt freilich die Waldstadt, selbst wenn sie gebaut ist, der Entmischung nur auf dem Papier des Statistikers entgegen: Zürich als Ganzes hätte wieder einen ausgeglichenen Altersaufbau. Aber die Bewohner der Waldstadt wären genau eben die Verdrängungsbevölkerung aus jungen und mittelalten Familien, wie wir sie heute in Volketswil und in Adlikon treffen.

Das andere: Wald ist nicht Bauland. Wald ist der vor Überbauung am besten gesicherte Boden. Mit dem Projekt der Waldstadt anerkennt der Stadtpräsident die Maxime der schweizerischen Grossspekulation: Bauen kann man nur noch auf nicht eingezontem Land, denn eingezontes ist viel zu teuer.

So ist die Waldstadt der Ausdruck behördlicher Ratlosigkeit. Die Politik der Begünstigung von Arbeitsplatzbauten im Stadtgebiet und von Erschliessungsvorhaben im weiten Umkreis wird von der Öffentlichkeit nicht mehr geschluckt. Deshalb brauchte man auf die Nationalratswahlen hin ein Alibi. Und man plante – Alibikon.

L.B.



1

1

Badekabinen

Die Kabinen sind aus verstärktem Polyester und bieten absoluten Widerstand gegen atmosphärische Einflüsse. Sie werden einzeln oder in Gruppen von zweien hergestellt. Hersteller: BPB Brianza Plastica, Carate Brianza

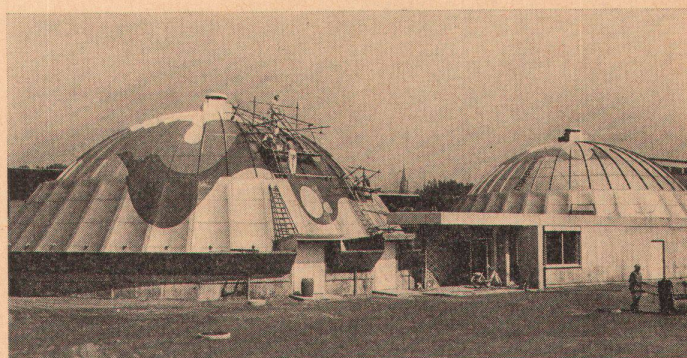


2

2

Busse ohne Abgas

Während der Veranstaltungen der Olympischen Spiele werden die beteiligten Sportler und die Journalisten in Elektrofahrzeugen transportiert, deren Sitzanordnung beste Sicht auf die Wettkämpfe erlaubt



3

3

Jugendlich ohne Jugend

Das Jugendzentrum auf dem Gaswerkareal Marzili in Bern geht seiner Vollendung entgegen. Noch bevor die ersten Jungen einziehen dürfen, werden die Anlagen innen und außen «jugendlich» ausgestattet

Photos: 1 Urs Graf, Bern;
2 Photopress, Zürich;
3 Ringier-Bilderdienst,
Zürich



Würdigung

Johannes Ludwig ist Zeitgenosse Gottfried Sempers. Obwohl ersterer sich als Autodidakt mühsam vom einfachen Maurer und Zimmermann emporarbeitete, gelang ihm hier eine Spitzenleistung des europäischen Historismus. Zu Unrecht gehört Johannes Ludwig heute zu den vergessenen Schweizer Architekten des 19. Jahrhunderts (er ist in keinem Schweizer Künstlerlexikon erwähnt). Leidenschaftlich wollen wir uns für eine Restaurierung des Kunsthauses einsetzen. Die Sicherung der durch Vernachlässigung beschädigten Bauteile darf nicht mehr verzögert werden.

Von Othmar Birkner

Steckbrief-Fall 8

Objekt: Bündner Kunsthhaus, als Villa Planta
1874–1876 erbaut

Lage: Chur, Bahnhofstraße

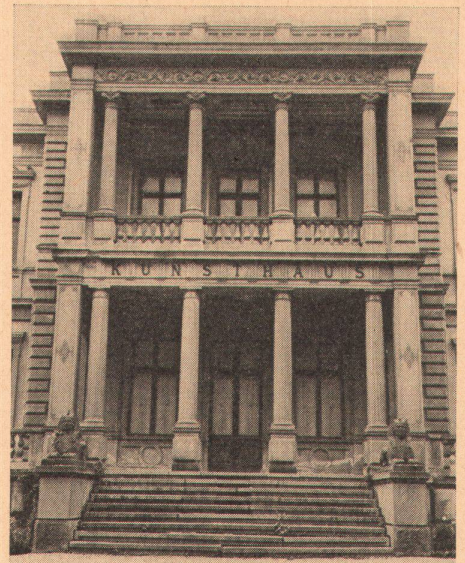
Architekt: Johannes Ludwig

Baugeschichte

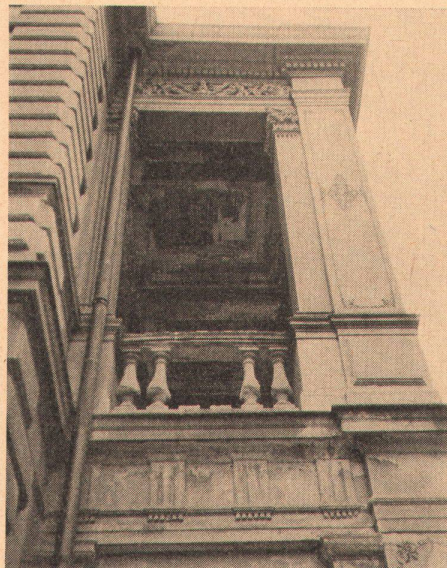
Der Churer Architekt Johannes Ludwig (1814–1888) war mit Stadthaus-, Bank- und Kasernenbau vertraut, vor allem aber ein Meister der Renaissancevilla. Sein Tätigkeitsgebiet reichte bis zu den italienischen Seen; in Chur schuf er die typische Stadtvilla. Er suchte in ihr einen Charakter, «welcher das Gleichgewicht hält zwischen dem Ernst und der Gediegenheit eines städtischen Wohngebäudes und der Anmuth und der Freiheit einer Villa» (Eisenbahn 1882, Bd. 16, S. 1).

Die Architekturglieder des mit Stukkaturarbeiten reich verzierten Baues sind aus St.-Margarethener Sandstein erstellt. Die Freitreppe und der Untersockel sind aus bündnerischem Granit. Zu beiden Seiten der Vorhalle befand sich ein Wintergarten. Die schöne Polychromie, vor allem des zentral gelegenen Kuppelsaales, ist unter einem neueren Anstrich erhalten, und sie gibt dem heutigen Kunsthhaus besonderen Glanz und Würde.

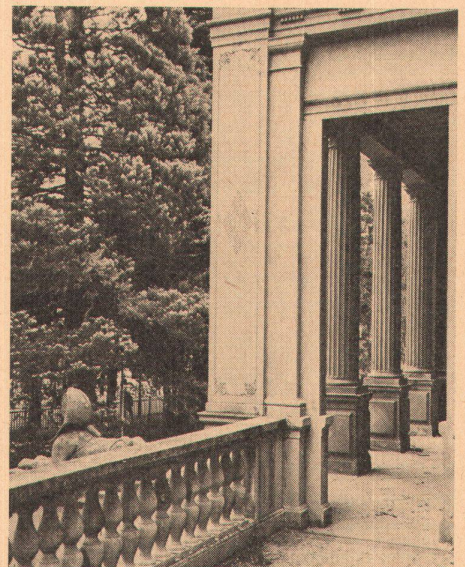
Photos: Othmar Birkner



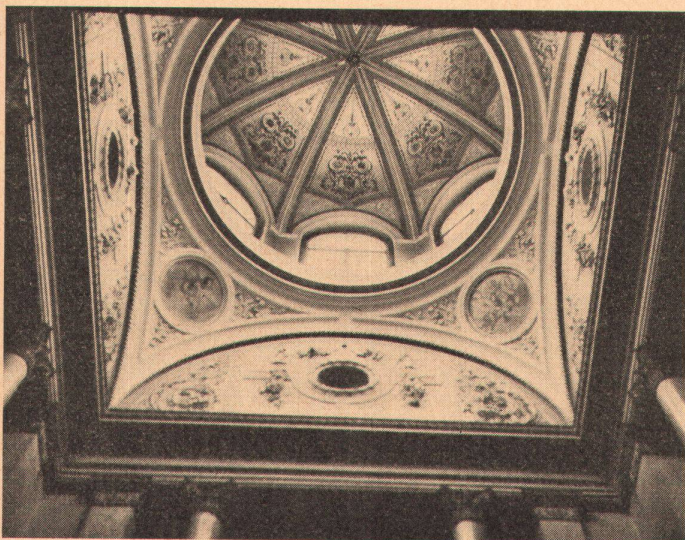
1



2



3



4

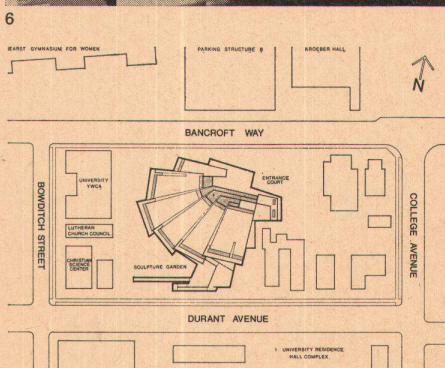
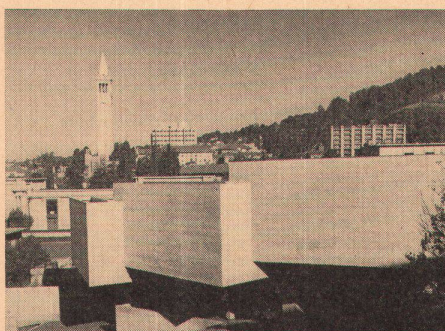


5

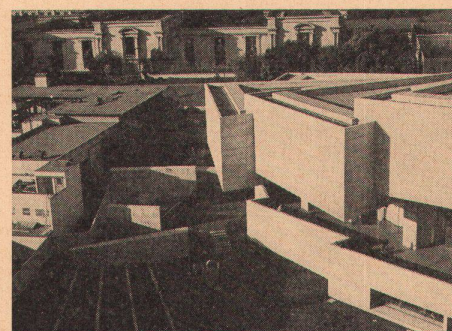
6-9 University Art Museum in Berkeley, California

Architekten: Mario J. Ciampi, Richard L. Jorasch und Ronald E. Wagner, San Francisco

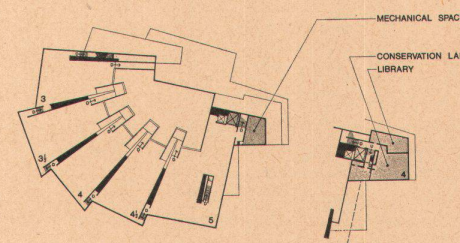
Das neue Kunstmuseum der Universität in Berkeley befindet sich auf einem städtisch bebauten Grundstück gegenüber dem parkähnlichen Campusgelände. Die kräftigen kubischen Bauelemente entfalten sich fächerartig um den hochgelegenen nördlichen Eingangshof und folgen dem hängigen Gelände. Auf der Südseite öffnen sie sich zu Terrassenanlagen und einem tiefliegenden Skulpturengarten. Die fast 3000 m² große Ausstellungsfläche ist in zwei übereinandergestaffelte Galerieensequenzen auf gegliedert und leicht unterteilbar. Die Galerien stehen durch Rampen und Treppen miteinander in Verbindung und münden optisch in einen offenen zentralen Raum, der ausgezeichnet zur Ausstellung von Großobjekten geeignet ist. Das Museum wird durch direktes Seitenlicht, gefiltertes Oberlicht und verschiedenartige künstliche Lichtquellen beleuchtet. Zum Raumprogramm gehören noch ein Theatersaal für 170–180 Personen, Räume für das Pazifische Filmarchiv, ein Restaurant, Büros, Magazine und technische Räume (gesamte Fläche 8800 m²). Die Kosten beliefen sich auf \$ 4 850 000, die vorwiegend durch Studentengebühren und Schenkungen aufgebracht wurden, ohne Staatszuschüsse zu beanspruchen. Inge Schaefer



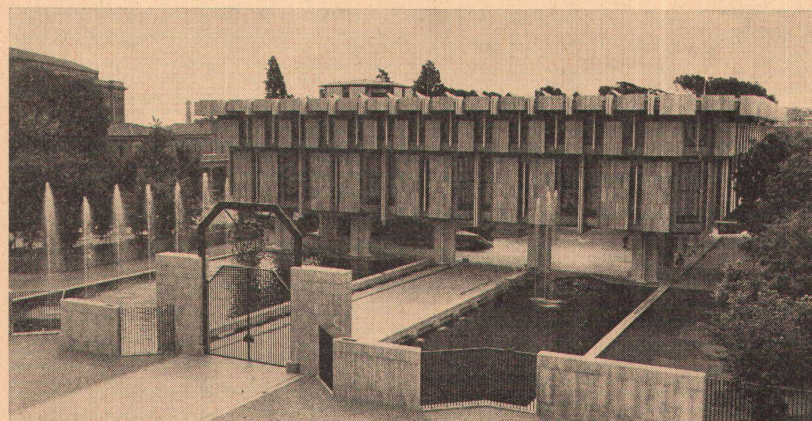
8 Museum von Süden; im Hintergrund der Universitätscampus mit dem bekannten Campanile
7 Südfassade des Museums mit Skulpturengarten



Photos: Inge Schaefer



9 Grundriß der oberen Ausstellungsgalerien
8 Situation
9



10

10 Britische Botschaft in Rom

Architekt: Sir Basil Spence, London
Ingenieure: Ove Arup & Partners

Nahe der Via XX^o Settembre und der Porta Pia befindet sich der pompöse Eingang der neuen britischen Botschaft in Rom. Der zweigeschossige Bau von quadratischem Grundriß erhebt sich an der Frontseite aus einem Wasserbassin. — Weder die italienische Fachpresse noch die Tagespresse zeigt sich begeistert über den zu anspruchsvollen Bau, und unglücklicherweise versuchte während einer Pressekonferenz Sir Basil selbst einen Zusammenhang seines Baues mit Michelangelo's Porta Pia zu finden ...

Aargauisches Schulbauseminar

Das aargauische Erziehungs- und das Baudepartement möchten für alle am Schulbau beteiligten Kreise einen Informationsaustausch anregen und aufnehmen. Sie wollen die gewonnenen Erfahrungen an Gemeindebehörden, Architekten usw. weitergeben und diskutieren und mit einem engeren Kreis von Interessierten modellhafte Lösungen für den aargauischen Schulbau von heute und morgen erarbeiten. Zu diesem Zwecke wird vom 7. bis 10. Dezember 1971 an der HTL Brugg-Windisch ein erstes Seminar, bestehend aus Vorträgen, Filmen, Diskussionen, Ausstellungen usw. durchgeführt. **Anmeldung bis 20. November 1971 an:** Baudepartement des Kantons Aargau, Abteilung Hochbau, Schulbauseminar, Heinerich-Wirri-Straße 3, 5000 Aarau.

11. DIDACTA in Hannover

Die 11. Didacta – Europäische Lehrmittelmesse von Dienstag, 14., bis Samstagabend, 18. März 1972 – wird in Ausdehnung und Angebot ihre Vorgängerin in Hannover im Jahre 1968 in beachtlichem Umfang übertreffen.

Die Fachgruppe Werkdidaktik der Konferenz Pädagogischer Hochschulen – eine Arbeitsgemeinschaft von Lehrenden und Studierenden des Fachs Werkerziehung (Technikdidaktik) an Pädagogischen Hochschulen der Bundesrepublik – veranstaltet vom 15. bis zum 18. März 1972 im Rahmen der 11. Didacta ihren 4. Werkpädagogischen Kongreß. Mit dem Thema «Technikunterricht – Arbeitslehre – Polytechnische Bildung» wendet sich die Fachgruppe an Lehrer aller Schularten, an die Beteiligten der Lehrerbildung und an die Öffentlichkeit. Es soll versucht werden, die ambivalente Situation der Curriculumsdiskussion zur Arbeitslehre aufzureißen, um Ziele, Gegenstand und Verfahren eines grundlegenden Technikunterrichts zu bestimmen. Unter dem Generalthema «Innovation durch Unterrichtstechnologie» steht zur 11. Didacta eine Funktionsschau, die die didaktischen Funktionen technischer Medien aufzeigen und die Realisierung von Lernzielen mit Hilfe von audiovisuellen Medien vorstellen soll. Ein von den Veranstaltern beauftragter Ausschuß hat acht Unterrichtsprjekte ausgewählt. Neben einem Grundschul- und einem gymnasialen Oberstufenprojekt werden Arbeiten aus der Sekundarstufe I vorgestellt. Den Besuchern wird in vielfältiger Weise die Möglichkeit geboten, dem Unterricht zu folgen und im Anschluß daran an Diskussionen teilzunehmen.

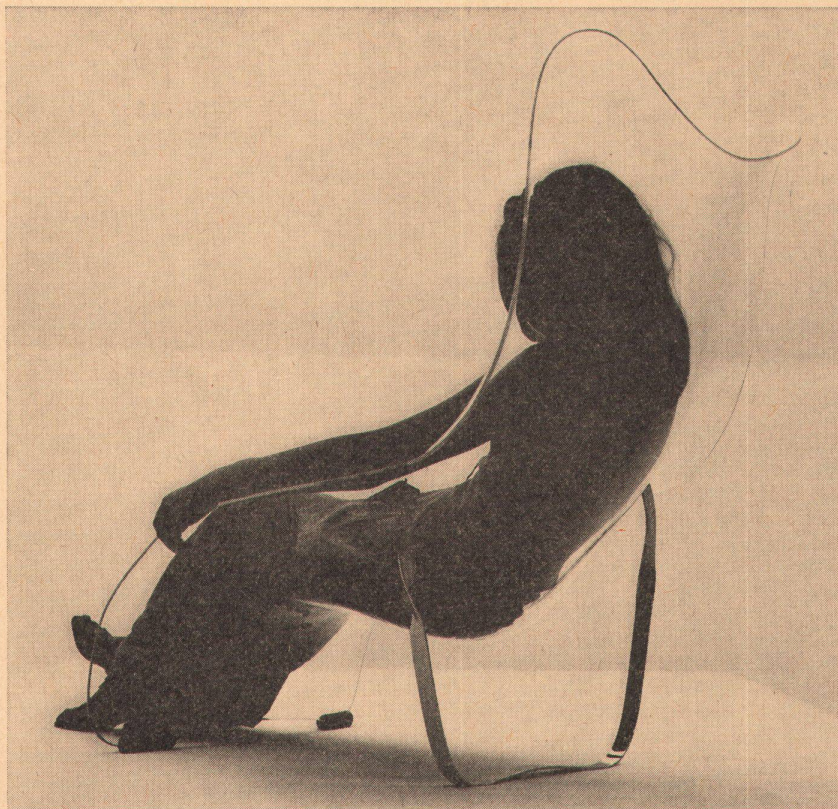
Neue Sitzmöbel aus Jugoslawien

Industrial Design wird heute allzuoft als Mittel zum Zweck der künstlichen modischen Veralterung und damit zur Förderung der Verschleißwirtschaft mißbraucht. Um so sympathischer ist es, wenn aus Jugoslawien, einem Land, dessen Möbelproduktion sich bisher durch mehr oder weniger getreue Kopien der westlichen Wohnkultur auszeichnete, Neuentwicklungen von Sitzmöbeln bekannt werden, die auf einer Gestaltungsbasis nach modernsten Grundsätzen aufgebaut sind.

Im Gegensatz zum Design-Produkt als Hit, als Werbegag, als Auswuchs eines Modetrends, wie es uns auf den internationalen Möbelmessen in Mengen begegnet, manifestieren sich in Ländern mit einer stärker gelenkten Wirtschaft die Bestrebungen des Design eher in einer allgemeinen Hebung des Qualitätsniveaus. Diese Design-Einstellung ermöglicht sachliche, unprätentiöse Entwicklungen, die nicht unbedingt als Ziel das Spitzenprodukt anstreben.

Der Designer Oskar Kogoj – geboren 1942, Ausbildung in Ljubljana und Venedig – hat für die Industrie Meblo in Nova Gorica eine Serie von Ruhesesseln entwickelt, die im Dezember 1970 in Venedig ausgestellt wurden. Der Katalog dokumentiert anhand einer ausführlichen Bildreportage den vielschichtigen Entstehungsweg. Kogoj präsentiert sich dabei nicht als Entwerfer im Alleingang, sondern mit einem Team von Spezialisten. Seine Arbeitsweise basiert auf dem Suchen nach der geeigneten Form für das Sitzen anhand von Experimenten in den verschiedensten Materialien: im Schnee, auf einer elastischen Membran und an einem Modell im Maßstab 1:1 in Polyurethan, das für anthropometrische und psychophysiologische Messungen mit Versuchspersonen benützt wird. Diese analytische Überprüfung führt zu zahlreichen Korrekturen und damit zur definitiven Form, die als Basisform der Sitzmöbel mit polyvalenter Nutzung dient. Diese Grundform wird durch vertikale und horizontale Kurven definiert, das Resultat der als optimal anerkannten Koordinationspunkte. Die Basisform wird zu verschiedenen Stuhltypen weiterverarbeitet, die den unterschiedlichen Anwendungsmöglichkeiten und Ansprüchen gerecht werden: eine Sortimentsgestaltung, die den reellen Bedürfnissen der Konsumenten entspricht.

Verena Huber



1

1 Ausführung in Plexiglas. Die Sitzschale wird vorne verlängert und dient zugleich als Auflage

2 Ergonomische Experimente im Schnee: Mit Gewicht und Wärme sucht der Körper die günstigste Ruhestellung

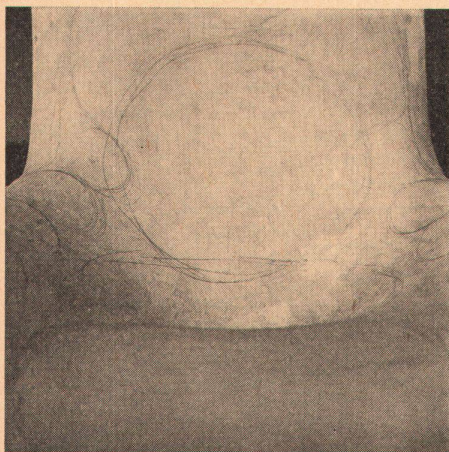
3 Experimentiermodell in Polyurethan. Die Resultate von anthropometrischen und psychophysiologischen Messungen führten zu zahlreichen Korrekturen der Sitzschale

4 Die nächste Stufe: Modell in Fiberglas, das für weitere Sitzstudien und für die Lösung konstruktiver und technologischer Probleme diente (Drehmechanismus)

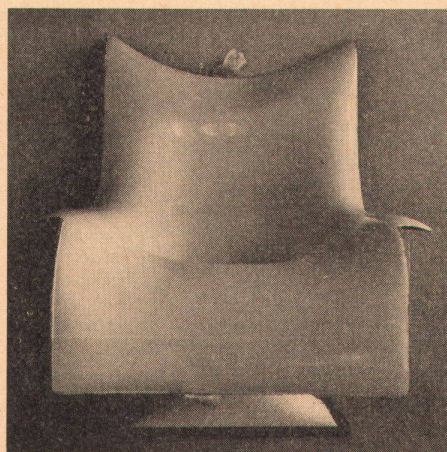
5 Prototyp des Basismodells als Grundlage für diverse Stuhltypen



2



3



4



5